

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 139 (1973)

Heft: 10

Artikel: Der französische Sozialistenführer Jean Jaurès und das schweizerische Milizsystem

Autor: Brand, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-48082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat und den sie nicht verlassen darf. Zweierlei ist dabei entscheidend:

- *Relative Sicherheit* des eigenen Standpunktes, relativ deshalb, weil die Richtigkeit abweichender Meinungen nie dogmatisch auszuschließen ist.
- Klarer Sinn für *Verhaltensregeln* in der Gemeinschaft: Wer in der Armee unbedingt politisieren will, gleichzeitig aber seine Chancen zur politischen Mitwirkung im zivilen Bereich nicht nutzt, macht keine gute Figur. Die Erfüllung der kurzfristig gestellten militärischen Aufgabe ist durchaus mit der kritischen Überprüfung der längerfristigen Voraussetzungen unserer Landesverteidigung vereinbar; in den kurzen zur Verfügung stehenden Ausbildungszeiten müssen jedoch die Schwerpunkte sicher auf der militärischen Ausbildung liegen.

Und nun noch zu einem letzten Punkt:

- In den Führungsdiskussionen und -publikationen der letzten Jahre ist vielfach eine *Gleichsetzung von Führung mit Management* erfolgt, die gleichsam unterstellte, der moderne Führungsprozeß sei eine Sache der Organisation und der Technik (Beispiel: Computer) und nicht mehr primär der Persönlichkeit des Chefs. Die zahlreichen *«Führungsmodelle»* haben in dieser Hinsicht wohl einige Verwirrung gestiftet, obwohl sie der Grundidee nach in den wenigsten Fällen darauf ausgehen, den Menschen in ein technologisches Schema hineinzupressen.

Man muß jedoch klar unterscheiden zwischen *Führungspersönlichkeit* und *Führungsfunktionen*. Die *Führungsfunktionen* lassen sich weitgehend *objektiv* anhand der besonderen Lage und Aufgabe umschreiben, die durch eine Gruppe von Menschen zu bewältigen ist. Hier sind je nach der Komplexität der Lage Führungstechniken und -hilfsmittel im weitesten Sinn erforderlich, deren Fehlen durch kein noch so günstig angelegtes Führungstalent wettgemacht werden kann.

Die *Führungspersönlichkeit* andererseits weist auf die subjektiven, d. h. menschlichen Eigenschaften hin, die für das Gelingen des Führungsvorganges nach wie vor unerläßlich sind.

- Es fragt sich nun, ob die Hauptursache unserer heutigen Führungsschwierigkeiten (hier sei die *Unternehmung* wieder in die Betrachtung einbezogen) nicht in einem Defizit an *menschlicher Substanz* liegt, über das uns die wort- und kombinationsgewiegten Führungstheoretiker mit ihrem heutigen Angebot allzuleicht hinwegtäuschen. Dabei ist zu bedenken, daß Führung heute auf viel breiterer Basis, also durch weit mehr Führende als früher, zu erfolgen hat, daß andererseits die Großzahl der heute Geführten einen anspruchsvolleren soziologischen Partner darstellt als der Befehlsempfänger seligen Angedenkens.
- Menschenführung heißt demnach in noch verstärktem Maße als früher: *Eigenführung*, was zugleich ein unablässiges Bemühen um die eigene persönliche Entwicklung und Reifung bedeutet. Nachdem es notorisch ist, daß gerade unsere Führungskräfte unter ständigem *Zeitmangel* leiden, ist die *«Tücke des Objekts»* evident. Dieses Dilemma wird letztlich jeder, der in seiner beruflichen, militärischen oder politischen Laufbahn besondere Verantwortung übernommen hat, auf seine Art *lösen müssen*. Sonst hilft uns alles Gerede über menschliche Beziehungen in der Hektik der heutigen Entwicklung nicht weiter. Und damit kommen wir zum wohl abgeschliffenen, aber niemals veralteten Begriff der Glaubwürdigkeit, zur glaubwürdigen Führungspersönlichkeit, auf die es letztlich auch heute ankommt, sei es in der Unternehmung, in der Armee, in der Kirche, im Staat, d. h. überall dort, wo geführt werden muß.

Der französische Sozialistenführer Jean Jaurès und das schweizerische Milizsystem

Oblt Urs Brand

Redaktionelle Vorbemerkung. In den letzten Friedensjahren vor dem Ersten Weltkrieg hat der illustre französische Sozialistenführer Jean Jaurès, Vertreter eines idealistisch interpretierten Marxismus, dem von ihm heftig kritisierten französischen Wehrsystem der aktiven Armee mit allen diesem innewohnenden gefährlichen Tendenzen das schweizerische Milizsystem gegenübergestellt. Nach gründlichem Studium preist er dieses in seinem Buch *«L'armée nouvelle»* als dasjenige System, das dem Ideal einer wirklich demokratischen Armee – er spricht von *«armée populaire»*, was man wohl am ehesten mit *«Volksarmee»* übersetzt – am nächsten komme. Da ist doch interessant zu hören, daß die heutigen Vertreter des radikalen Marxismus ausgerechnet diese Milizarmee – sie ist seit Jaurès' und Willes Zeiten noch um einiges demokratischer geworden – als *«Klassenarmee»* und *«Kastenarmee»* verunglimpfen möchten! – Der Verfasser hat aus seiner Forschung über Jean Jaurès diesen für uns höchst aktuellen Beitrag auf unsere Bitte hin verfaßt, und wir danken ihm bestens dafür. Sbr

Es scheint auf den ersten Blick fast ausgeschlossen, daß zwischen zwei so gegensätzlichen Partnern wie Jaurès (1859–1914) und unserer Armee Berührungspunkte bestanden haben sollen. Jaurès war vor dem Ersten Weltkrieg der unbestrittene geistige Führer der französischen Sozialisten, der als Parlamentarier und Publizist inner- und außerhalb Frankreichs mit nie erlahmender Energie nach Mitteln und Wegen suchte, um den drohenden Krieg zu verhindern. Die schweizerische Armee dieser Zeit, innerlich und äußerlich stark vom Geist und von den Formen des deutschen Heeres geprägt und zahlenmäßig zu schwach, im europäischen Kräftespiel eine mehr als nur untergeordnete Rolle zu spielen, wurde andererseits von den zeitgenössischen schweizerischen Sozialisten entweder mit Desinteresse oder mit Argwohn bedacht, da die Armee seit längerer Zeit mehrmals in sozialen Konflikten als Repressionsinstrument gegen die Arbeiterschaft eingesetzt worden war. Und doch existiert ein Berührungspunkt: Jaurès hat sich nämlich bei der Ausarbeitung seines Vorschlags für eine grundlegende Armee reform in Frankreich, dessen umfangreiche Begründung 1911 unter dem Titel *«L'Armée nouvelle»*¹ veröffentlicht wurde, intensiv mit dem Charakter und der Organisation der schweizerischen Armee auseinandergesetzt und dabei wesentliche Anregungen für seine Reformpläne empfangen.

Warum wollte Jaurès die französische Armee reformieren? Welche Einrichtungen des schweizerischen Milizsystems fand er besonders bemerkenswert? Wie sah in seinem Gesetzesprojekt die *«Nutzanwendung»* für die französische Armee aus?

Jaurès² gelangte erst in den letzten 10 Jahren seines Lebens zum Studium militärischer Probleme, veranlaßt durch die seit 1905 stetig zunehmende außenpolitische Spannung. Ein anderes kam dazu: die Dreyfus-Affäre, in der Jaurès einer der ausschlaggebenden Kämpfer zugunsten von Dreyfus und gegen die unfaßbaren Vertuschungsmanöver des Generalstabs und des Deuxième Bureau (Nachrichtendienst) gewesen war, hatte ihm die besonderen Gefahren einer stehenden Armee, die sich als *«Staat im Staate»* einzurichten und sich immer weiter vom Leben der

¹ Zitiert wird im folgenden nach der 1932 als Band IV der *«Œuvres de Jean Jaurès»* (herausgegeben von M. Bonnafous) erschienenen Ausgabe. 1968 erschien eine gekürzte Ausgabe in Taschenbuchform (Union Générale d'Éditions, Paris).

² Zur Lebensgeschichte siehe meine im kommenden Herbst erscheinende Kurzbiographie in der Reihe *«Persönlichkeit und Geschichte»*, Musterschmidt-Verlag, Göttingen/Zürich/Frankfurt.

Nation zu entfernen drohte, klar vor Augen geführt. Er zog daraus die Lehre, daß es gelte «à remettre l'esprit de l'année dans le large courant de la vie démocratique et de la pensée française³». Nach 1903 drohte sich zudem die französische Armee in Marokko in immer ungewissere Abenteuer zu verstricken, während gleichzeitig die Neigung verschiedener französischer Kabinette zunahm, bei Arbeitskonflikten mit Truppen einzugreifen. Diese in Jaurès' Augen beidermaßen mißbräuchliche Verwendung der Armee konnte nach seiner Ansicht nur durch eine grundlegende Umgestaltung der Armeestruktur verhindert werden.

Die Idee der «Volksmiliz» war unter den europäischen Sozialisten um 1900 vorherrschend. Doch vor Jaurès hat kein Sozialist die grundlegenden militärischen Fragen derart umfassend untersucht und einen konkreten, bis ins Einzelne durchdachten und begründeten Reformvorschlag unterbreitet. Daß die Studie aber weit über die militärische Sphäre hinausgriff und eine umfassende Stellungnahme des Sozialisten Jaurès (der einen idealistisch interpretierten Marxismus vertrat) zu brennenden politischen Problemen seiner Zeit und der Zukunft darstellte, macht erst die große Bedeutung der «Armée nouvelle» aus. Bei der Vorbereitung des Werks nahm er Kontakt mit reformwilligen jungen französischen Offizieren auf, die ihm viele Anregungen gaben und ihn mit der ihm vorher fremden militärischen Terminologie vertraut werden ließen.

Wir übergehen in unserer Skizze die nicht zum engern Thema gehörenden grundlegenden Aspekte des Werks⁴ und wenden uns den rein militärischen Fragen und vor allem jenen Partien zu, die das schweizerische Milizsystem betreffen. Jaurès stellte nicht nur die allgemeinen Grundzüge dieses Systems und seine Verwurzelung in der Geschichte und im Alltagsleben der Schweiz dar, sondern drang vor bis zu den Einzelheiten der Kaderauslese und -weiterbildung. Dabei schöpfte er seine Kenntnisse aus einer umfangreichen Studie, die kurz zuvor von der Nachrichtenabteilung des französischen Generalstabs veröffentlicht worden war⁵; zudem hatte er sich während einer Vortragsreise im Herbst 1907 in der Westschweiz mit einigen schweizerischen Sozialdemokraten, darunter die Antimilitaristen Jean Sigg und Charles Naine, über Armeefragen unterhalten. Ein direkter Kontakt zur Schweizer Armee und die Möglichkeit zum Urteil aus eigener Anschauung blieben ihm, wie er bedauernd vermerkte, leider verwehrt.

Bei der Analyse der französischen Armee war Jaurès aufgefallen, daß sich seit langem ein unheilvolles Übergewicht des in den Kasernen stationierten aktiven Teils auf Kosten der Reserve herausgebildet hatte. Das Ergebnis: eine bedauerliche Schwächung der Kampfkraft der Armee. Der Generalstab baute seine Verteidigungsstrategie nur auf den beiden Jahrgängen, die in der Kasernenausbildung standen, auf; die elf Jahrgänge umfassende Reserve wurde völlig geringgeschätzt. Frankreich schöpfte somit sein militärisches Potential bei weitem nicht aus und konnte in einem künftigen Krieg Deutschland nicht die Stange halten. Aber auch aus allgemeinen politischen Erwägungen bedauerte Jaurès, daß die Verteidigung Frankreichs bedauerlicherweise die Sache einer Minderheit geworden war. Jaurès erahnte nach dem Studium der deutschen Militärschriftsteller wesentliche Züge des deutschen «Schlieffen-Plans» von 1906 (der natürlich streng ge-

heim war): Er erwartete eine massive Invasion mit dem Ziel Paris unter Umfassung und Vernichtung des Gros der französischen Armee. Demgegenüber herrschten in Frankreich über die einzuschlagende Strategie in den maßgeblichen Kreisen immer noch große Meinungsverschiedenheiten. Jaurès wollte nun nicht nur die Armeeeorganisation ändern, sondern forderte gleichzeitig eine neue Verteidigungskonzeption: In den östlichen Grenzbezirken mußte durch besondere Deckungstruppen so lange ein hinhaltender Kampf geführt werden, bis im Hinterland die Armee mobilisiert hatte und zum massiven Gegenschlag antreten konnte. Diese Strategie war aber nur realisierbar, wenn durch die Einführung des Milizsystems die Bestände der französischen Armee beträchtlich vergrößert werden konnten.

Im Gegensatz zu den schweizerischen Sozialisten fand Jaurès am System und an der Ausgestaltung der militärischen Institutionen der Schweiz fast nur Lobenswertes. Er stellte es über alle andern Systeme auf der Erde: «... c'est à coup sûr le système suisse qui se rapproche le plus de l'idéal d'une armée démocratique et populaire⁶...», und zwar deshalb, weil der Kasernendienst auf ein Minimum beschränkt war, die Rekrutierung auf lokaler Ebene vorgenommen wurde und die Gesamtheit der Dienstauglichen in territorial möglichst geschlossenen Einheiten zusammengefaßt war, so daß daraus eine enge Verbindung zwischen dem zivilen und dem militärischen Sektor resultierte. Diese Merkmale stellten für ihn auch die Leitvorstellungen für eine Reform des französischen Systems dar. Gegen den Vorwurf, etwas für Frankreich Unangemessenes importieren zu wollen, setzte sich Jaurès sogleich zur Wehr: «Je me garde pourtant de demander qu'on transporte purement et simplement en France le système suisse. Plusieurs modifications y doivent être faites pour l'adapter aux conditions de la vie française⁷...» Die ausgesprochen wohlwollende Haltung gegenüber der Schweizer Armee hinderte Jaurès aber keineswegs, auch gewisse Schattenseiten zu erwähnen. So rügte er beispielsweise den exklusiven Charakter der schweizerischen Kavallerie, der daraus zu erklären war, daß jeder Angehörige der Kavallerie die finanziellen Mittel haben mußte, für den Unterhalt seines Pferdes zu sorgen. Ebenso wies Jaurès mit eindringlichen Worten auf das Bestehen großer sozialer Unterschiede in der Schweiz hin; die Auseinandersetzungen um eine gerechtere Wirtschaftsordnung nahmen oft heftige Formen an, ohne daß dabei aber die Arbeiter ihre persönliche Waffe, die sie zu Hause aufbewahrt hielten, mißbraucht hätten⁸. Diese negativen Seiten des bürgerlichen und des militärischen Bereichs zum Verschwinden zu bringen, sollte nach Jaurès' Ansicht den schweizerischen Sozialisten und Gewerkschaften ohne weiteres gelingen, wobei sie sich allerdings um dieses Zieles willen stärker als bisher der Armee und besonders des Kaderproblems annehmen müßten.

Jaurès stellte die schweizerischen militärischen Institutionen bis auf einige wenige nicht ins Gewicht fallende Einzelheiten erstaunlich zutreffend dar. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf folgende Probleme: den turnerischen und militärischen Vorunterricht, die Einteilung in die verschiedenen Altersklassen, die Ausbildung der Soldaten in der Rekrutenschule und in den jährlich wiederkehrenden Dienstleistungen, die Auslese und die Ausbildung der Offiziere sowie die Weiterbildung für die höhe-

⁶ «L'Armée nouvelle», S. 181.

⁷ «L'Armée nouvelle», S. 181.

⁸ «Les splendides soieries s'étalent aux somptueux magasins des grandes avenues de Zurich. Les splendides bijoux étincellent aux vitrines de Genève, les valeurs s'accumulent dans les banques de Berne et tout le prolétariat qui a son armement à domicile, circule, pauvre souvent, souvent irrité, dans les vastes rues pleines de tentation, dans les sordides ruelles pleines de misère sans que jamais l'idée lui vienne de charger son fusil» («L'Armée nouvelle», S. 189).

³ «L'Armée nouvelle», S. 271.

⁴ Siehe meine zusammenfassende Analyse in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», Heft 1/1972, S. 82–88.

⁵ H. Lemant (chef d'escadron), «L'Armée et les Institutions militaires de la Confédération Suisse au début de 1907», Paris 1907.

ren Ränge. Da Jaurès' Bestrebungen zu einer Reform der französischen Armee in erster Linie bei der Umgestaltung des Offizierskorps ansetzen mußten, war sein *spezielles Interesse für das Kaderproblem in der Schweiz* gegeben. Die in Frankreich latent vorhandene Neigung, den Wert der schweizerischen Milizoffiziere gering einzuschätzen, kannte Jaurès sehr wohl. Um ihr zu begegnen, wies er darauf hin, daß dank der ständigen Weiterbildung der Offiziere und der in der Schweiz stets gepflegten militärischen Tradition sowie der fortwährend lebendigen Diskussionen über militärische Fragen in den Offiziersgesellschaften und Militärzeitschriften sich die Schweizer Offiziere nach den Urteilen ausländischer Sachverständiger trotz ihrer Doppelfunktion in Beruf und Militär durchaus mit den Berufsoffizieren anderer Nationen messen konnten. Ebenso waren deutsche und französische Beobachter, unter ihnen solche mit großen grundsätzlichen Vorbehalten gegenüber dem Milizsystem, bei Manövern und Probemobilisierungen von den Qualitäten der Truppe beeindruckt.

Der Turnunterricht in den Schulen und der daran anschließende freiwillige Vorunterricht, wie er damals in der Schweiz praktiziert wurde, fand Jaurès' volle Zustimmung. Für die französischen Verhältnisse schien ihm aber die Form der Freiwilligkeit nicht angezeigt, weshalb er erstaunlicherweise das Obligatorium für diese vormilitärische Ausbildung vom 10. bis zum 20. Altersjahr forderte: Turnen, Marschübungen, Schießen und kleine Manöverübungen sollten alle Monate einmal unter der Leitung von Turnlehrern und Offizieren stattfinden. Auf diese Weise würden bereits die Kinder und Jugendlichen auf die große und wichtige Aufgabe der Verteidigung ihres Vaterlandes geistig und körperlich vorbereitet. Wir können heute, nach den unheilvollen Erfahrungen der letzten 50 Jahre mit paramilitärischen Erziehungssystemen rechts- und linksextremer Richtung, Jaurès' Vorschläge nur noch mit der allergrößten Skepsis beurteilen; seine Darlegungen zeigen, daß er selbst sich über allfällige Gefahren einer solchen unvermeidlichen Militarisierung der Jugend keine Gedanken gemacht hat. Zudem hat er sicher auch die Stimmung in der französischen Bevölkerung, die einem solchen Erziehungssystem ablehnend gegenüberstehen mußte, falsch eingeschätzt; daran hätten auch die von Jaurès propagierten lebendigen Unterrichtsmethoden nicht viel ändern können.

Die kurze Grundausbildung der Schweizer Soldaten (je nach Waffengattung 60 bis 90 Tage) zeigte nach Jaurès' Meinung deutlich genug, wie unnötig eigentlich die zweijährige Dienstzeit in Frankreich war. Ganz auf die kurzen Zeiten der Schweizer hinunterzugehen, schien ihm aber doch nicht opportun. Was Frankreich an Tradition gebracht, mußte es seiner Ansicht nach durch eine längere Grundausbildungszeit wettmachen. Demnach sollte die Rekrutenschule sechs Monate dauern; nach ihrer Rückkehr ins Zivilleben hätten die Soldaten sodann vom 20. bis zum 34. Altersjahr als Angehörige der aktiven Armee acht Wiederholungskurse zu leisten, die zum Teil 11 Tage (im kleinen Verband), zum Teil 21 Tage (Manöver in größeren Verbänden) dauern würden. Zwischen dem 34. und dem 40. Lebensjahr wären die Wehrmänner in der eigentlichen «Reserve», vom 40. bis zum 45. Altersjahr in den Territorialtruppen eingeteilt, anschließend würden sie aus der Wehrpflicht entlassen. Um in den am stärksten gefährdeten Ostregionen eine größere Truppenkonzentration zu erreichen, sollten alle Rekrutenschulen in diese Territorien verlegt werden. Zudem müßten den Angehörigen der aktiven Armee, die in den östlichen Grenzbezirken wohnten nach Schweizer Muster die persönliche Waffe und die Ausrüstung nach Hause mitgegeben werden, so daß dadurch die Mobilisierungsfrist verkürzt werden konnte. Diesen Truppen wies Jaurès

die Aufgabe zu, den inhaltenden Kampf an der Ostgrenze so lange zu führen, bis das Gros der Armee in den übrigen Teilen Frankreichs bereit war, zum Gegenschlag anzutreten.

Am Rekrutierungs- und Beförderungssystem der *schweizerischen Offiziere* hob Jaurès drei charakteristische Züge hervor: erstens die Bestimmung, daß zum Dienst als Offizier (wie auch als Unteroffizier) jeder geeignete Bürger gezwungen werden konnte, obwohl in der Praxis, wie Jaurès betonte, die Offiziersrekrutierung auf freiwilliger Basis verlief; zweitens stiegen alle Offiziere aus dem Mannschaftsrank auf; drittens war für jeden neuen Grad eine erneute Dienstleistung erforderlich. Um die französischen Leser mit dem ihnen kaum bekannten, vielfältig ausgebauten System der militärischen Weiterbildungsschulen und -kurse in der Schweiz bekannt zu machen, schilderte Jaurès bis in alle Einzelheiten diese Einrichtungen getrennt nach Waffengattungen. Erst die genaue Kenntnis dieser Details, so motivierte Jaurès seine Ausführlichkeit, ermöglichte eine richtige Beurteilung des Wertes des schweizerischen Systems: «Le système suisse n'est pas du tout l'organisme rudimentaire, grossier, dont le mot de milice éveille l'idée en beaucoup d'esprits; mais une organisation savante et subtile, où les nécessités de l'éducation militaire technique se concilient largement avec les conditions générales de la vie démocratique⁹.» Mit dieser Beurteilung verfolgte Jaurès natürlich die Absicht, in Frankreich einen möglichst günstigen Boden für die Übernahme einiger vom schweizerischen Beispiel beeinflussten Reformvorschläge zu bereiten. Um die große Skepsis, die bei den Franzosen gegenüber einem geringgeachteten Milizsystem herrschte, zu überwinden, beleuchtete Jaurès vor allem die Vorzüge und die Stärken des schweizerischen Systems. Dies erklärt zum Teil auch die unterschiedliche Haltung der schweizerischen Sozialisten einerseits und Jaurès' andererseits zur Schweizer Armee.

Seine Vorschläge zur Rekrutierung und Ausbildung der *französischen Offiziere* unterschieden sich erheblich von der Regelung in der Schweiz. Aus grundsätzlichen politischen Überlegungen heraus hätte Jaurès auch gar nicht ernsthaft daran denken können, durch eine umwälzende Reorganisation die Stellung des zu den dominierenden Gesellschaftsschichten der Dritten Republik gehörenden Offiziersstand allzu massiv und in einem einzigen Anlauf zu beschneiden. Eine Gesundung war aber nur zu erreichen, wenn im Offizierskorps ein demokratischer Geist einzog. Auf der Suche nach Mitteln, mit denen dieses Ziel zu erreichen war, gelangte er zu einem Vorschlag, der Züge des bisherigen französischen mit dem schweizerischen System zu einem neuen Ganzen zu vereinen suchte.

Das französische Offizierskorps sollte demnach zu einem Drittel aus Berufs- und zu zwei Dritteln aus Milizoffizieren bestehen, die sich gemäß ihrer jeweiligen Ausbildung in die anspruchsvolle Aufgabe der Erziehung und Führung der Armee teilen würden. Damit konnten zwei Ziele, die Jaurès besonders am Herzen lagen, einer Verwirklichung näher gebracht werden. Die Berufs-offiziere, die zu Beginn ihrer Laufbahn auf besonderen Fakultäten innerhalb der bestehenden Universitäten anstatt auf den bisherigen geschlossenen Militärschulen wie Saint-Cyr in allgemein bildenden Fächern und in den vielfältigen Techniken der modernen Kriegführung unterrichtet würden, garantierten für die Beibehaltung des hohen Niveaus der französischen Militärwissenschaft und -praxis. (In diesem Zusammenhang betonte Jaurès, daß die Beschäftigung mit der Militärwissenschaft jeder andern wissenschaftlichen oder künstlerischen Tätigkeit ebenbürtig wäre.) Der Aufstieg zum «Bürgeroffizier» sollte auf zwei Wegen möglich sein: Die eine Hälfte würde sich aus Leuten mit

⁹ «L'Armée nouvelle», S. 201.

guter Allgemeinbildung und höherem Fortbildungsunterricht rekrutieren, die nach kurzem Dienst als Unteroffizier zu Offizieren ernannt würden; die andere Hälfte würde sich aus Unteroffizieren, die sich in längerem Dienst (während der Wiederholungskurse) bewährt hätten und die daraufhin zu Offizieren befördert werden könnten, zusammensetzen. Die Auswahl der Kandidaten sollte durch regionale Komitees, die aus vom Volk gewählten Mitgliedern und militärischen Fachleuten bestünden, vorgenommen werden. Die Milizoffiziere würden die stetige Verbindung zwischen der Bevölkerung und der Armee gewährleisten und durch den ständigen Kontakt mit den Berufsoffizieren einerseits ihre militärischen Kenntnisse immer neu auffrischen können, andererseits durch ihren Einfluß das Entstehen eines unheilvollen Kastengeistes unter den Berufsoffizieren zu verhindern wissen. Obwohl sich die Ausbildung und die Dienstleistungen im Laufe der Jahre voneinander unterschieden, legte Jaurès großes Gewicht darauf, daß bei der Auslese der Kandidaten beider Gruppen nicht deren soziale Herkunft, sondern einzig die Begabung und die Neigung ausschlaggebend sein durften. Nach abgeschlossener Grundausbildung sollten sodann die Offiziere beider Gruppen in ebenbürtiger Weise ihre Plätze in der Hierarchie zugewiesen erhalten. Allerdings wäre es ganz natürlich, räumte Jaurès ein, daß die Berufsoffiziere wegen ihrer ständigen Dienstleistungen schneller und in größerer Zahl in die höhern Ränge aufsteigen würden.

So bestechend der Vorschlag von Jaurès auf den ersten Blick auch aussehen mochte, enthielt er doch zu viele innere Widersprüche und stellte, trotz allen Anstrengungen von Jaurès, den Erfordernissen der französischen Tradition und der Gegenwart gerecht zu werden, im Grunde bloß eine Reißbrettkonstruktion dar, deren Verwirklichung kaum je erwartet werden konnte.

Das Buch fand in Frankreich bei seinem Erscheinen trotz der Tatsache, daß sein Autor eine der bekanntesten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens war, nur einen lauen, zwispältigen Empfang. Vergebens suchte Jaurès mehrere Male, sein achtzehn Artikel umfassendes Gesetzesprojekt auf die Traktandenliste der Deputiertenkammer zu setzen. Auch in der Schweiz war, ungeachtet der großen Bewunderung des Autors für die Vorzüge des schweizerischen Systems, das Echo äußerst gering. Die «Revue militaire suisse» widmete dem Buch einige knappe Bemerkungen, wich aber einer gründlichen Auseinandersetzung mit den Jaurèschen Vorschlägen aus. Ähnlich verhielt sich auch die «Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» (die Vorgängerin der ASMZ), deren französischer Korrespondent mit einiger Verzögerung das Buch besprach¹⁰. Er beschränkte sich aber auf eine geraffte Inhaltsangabe und nahm zu den von Jaurès vorgebrachten Ideen nicht Stellung; einiges schien ihm offensichtlich aber allzusehr in den Bereich der Utopie zu gehören. Ohne sich verpflichten zu müssen, konnte er seine Bewunderung für die formalen Qualitäten des Werks zeigen: «Malgré les longueurs et les redites, l'ouvrage est d'une belle tenue. Il est des pages d'une réelle beauté. Sans partager les idées de l'auteur, on ne peut nier que ce soit une œuvre de bonne foi constamment soutenue par les pensées les plus élevées et les aspirations les plus généreuses.» Immerhin gestand der Rezensent zu, daß auch seiner Ansicht nach das Milizsystem die einzige Lösung wäre, das Prinzip der bewaffneten Nation möglichst annähernd zu verwirklichen. Frankreich indessen ging, wie der Korrespondent andeutete, gerade in entgegengesetzter Richtung: tatsächlich trat im August 1913, nach einem heftigen Kampf außerhalb und innerhalb des Parlaments, das Gesetz über die Verlängerung der Dienstzeit von

2 auf 3 Jahre in Kraft. Vordergründig als eine Maßnahme zur Herstellung des militärischen Gleichgewichts gegenüber Deutschland begründet, markierte das neue Gesetz aber unverkennbar das Erstarken eines neuen französischen Nationalismus und des Revanchegedankens.

Aus diesen gewiß dürftigen Belegen für den Widerhall der «Armée nouvelle» in der Schweiz muß man schließen, daß wohl nur ein enger Kreis von Leuten, die in erster Linie an militärischen Problemen interessiert waren, von Jaurès' Buch überhaupt Kenntnis nahm. Nichts deutete dabei darauf hin, daß es mehr war als vor allem die Zufriedenheit über das Lob für das schweizerische Milizsystem als Ganzes und für verschiedene einzelne Einrichtungen. Da Jaurès die militärischen Institutionen der Schweiz als geradezu musterhaft dargestellt hatte, bestand im Grunde auch gar keine Veranlassung zu einer anderslautenden Stellungnahme, etwa im Sinne einer Selbstkritik. In der Diskussion zu Fragen der neuen Militärorganisation, wie sie sich bis zum Ersten Weltkrieg etwa in den Fachzeitschriften und in den Tätigkeitsberichten der Schweizerischen Offiziersgesellschaft niederschlug, hat das Buch jedenfalls keine Rolle gespielt.

Die Beziehung zwischen Jaurès und der Schweizer Armee war also sehr einseitig; Jaurès hat sich um das Verständnis für das schweizerische System bemüht und vielfältige Anregungen empfangen, während von der Schweiz aus das Ergebnis dieser Bestrebungen ignoriert oder höchstens beiläufig zur Kenntnis genommen wurde. Um der rein militärischen Aspekte des Buches willen war dies auch nicht weiter von Bedeutung. Hingegen muß bedauert werden, daß die darüber hinausgreifenden Gedankengänge, in denen Jaurès eine evolutionäre, freiheitliche Form des Sozialismus als Alternative zum gewaltsam geführten Klassenkampf vertrat, in unserm Land weitgehend unbeachtet blieben. Jaurès' Ermordung am 31. Juli 1914 mit der daran anknüpfenden Glorifizierung seines Lebens und seines Werks und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der tausend neue Probleme brachte, bildeten eine ungünstige Ausgangsbasis für eine nüchterne, unparteiische Beschäftigung mit der Ideenwelt von Jaurès, von der vieles aber immer noch lebendig geblieben ist.

«Vielversprechende Ansätze»

Vergleichbar gab es (...) in den zwanziger Jahren auch im politischen Bereich vielversprechende Ansätze. So wurde zum Beispiel, allerdings schon während des Ersten Weltkrieges, eine Initiative zur Aufhebung der Militärjustiz lanciert, die SP versuchte, eine Vermögensabgabe durchzusetzen, 1923 reichten pazifistische Kreise um Leonhard Ragaz eine Zivildienst-Petition ein, und wenig später wurde in der SP sogar der Start einer Initiative zur Abschaffung der Armee erwogen. (AZ, 30. Juli 1973)

¹⁰ 25. Jahrgang, 1913, Nr. 3 (März), S. 109ff.